

Die seltsame Magd

Autor(en): **Crozière, Alphonse**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637011>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nehmen. Am Montag abend muß ich wieder in Paris sein. Ich freue mich schon jetzt darauf, die Bekanntschaft Deiner Frau zu machen.

Herzliche Grüße von Deinem

Léon Carville."

Seit zwei Tagen war Geneviève, eine entfernte Cousine, in den Ferien bei den Bouberts.

Geneviève, ein hübsches, 28jähriges Mädchen, war als Stenotypistin in Chartres angestellt, wo ihre Mutter wohnte. Da sie an keinerlei Luxus gewohnt war, gefiel ihr das behagliche Heim der Bouberts ganz ungemein.

"Wie nett das ist, sich einmal bedienen zu lassen", sagte sie zu ihrer Cousine.

"Nützlich' es aus, mein Kind. Ich weiß wohl, daß du es zu Hause nicht so leicht hast. Mit der Gesundheit deiner Mutter steht es ja leider nicht am besten. Und wenn du aus dem Bureau kommst, mußt du dich auch noch um die Kocherei kümmern."

"Und morgens, bevor ich fortgehe, muß ich auch noch rein machen."

"Ein umso wertvolleres Frauchen wirst du deshalb auch für deinen Mann sein."

"Ja, aber wann werde ich den finden?"

"Vielleicht eher als du denkst..."

Es war am Abend vor der Ankunft des berühmten Schriftstellers. Julie, das Mädchen für alles, hatte auf eine Bemerkung Georgettes ziemlich frech geantwortet. Die wurde ganz rot vor Aerger und gab ihr den richtigen Bescheid. Julie packte schnurstracks ihre sieben Sachen zusammen und ließ den Bouberts nicht einmal die Zeit, eine Stellvertreterin für sie zu suchen. Uebrigens hatte sie schon lange an den Bruch gedacht; sie wußte nämlich, daß man sie in einer benachbarten Villa mit offenen Armen aufnehmen würde.

"Da sitzen wir schön in der Patsche", stöhnte Frau Boubert, "was machen wir nun? Wenn bloß dein Freund, der Schriftsteller, nicht käme."

"Nimm dir eine Frau als Aushülfe."

"Das ist leicht gesagt; wenn man nur eine fände!"

"Was kann man da machen?"

"Ein Gedanke... Geneviève wird es uns nicht abschlagen, für zwei Tage Dienstmädchen zu spielen."

"Das ist ein guter Einfall; aber wenn sie sich daran stößt?"

"Aber nein, Geneviève stößt sich nicht daran. Ich kenne sie; sie ist die dienstfertigste aller Cousinen."

Wirklich willigte Geneviève ein, für die kurze Zeit die Schürze zu tragen und die Bouberts zu sitzen.

"Bravo, Geneviève!" rief Richard gerührt aus. "Du rettetest die Situation. Das werden wir dir nicht vergessen!"

"Aber nicht doch... Das ist ja selbstredend, wo Ihr so nett mit mir seid."

Am folgenden Tage kam Léon Carville zur festgesetzten Stunde an. Es war ein lustiger, angenehmer, anspruchsloser Mensch von ungefähr 42 Jahren, gütig und doch etwas boshaft. Georgette war ganz platt. Nichts an ihm war gesucht; alles so einfach und schlicht, wie bei einem gewöhnlichen Sterblichen, der gerne scherzt.

Als ihn Georgette eine Sprache reden hörte, die gar nichts Gelehrtes an sich hatte, wunderte sie sich, daß er der Verfasser der hübschen Romane mit den köstlichen Einfällen war, die sie mit solcher Leidenschaft verschlungen hatte.

Und dann war er Genevièves wegen sehr zerstreut. Als das seltsame Dienstmädchen einmal gerade hinausgegangen war, murmelte er:

"Nett ist sie, Ihr Mädchen, wirklich nett! Wo haben Sie diese Perle bloß entdeckt? Ein reizendes Geschöpf, angenehmes Aeußeres, hübsche Rundungen, Haltung und sieht gar nicht gewöhnlich aus. Ich beneide Sie..."

"Ja, ja, wir halten viel von ihr", murmelte Georgette etwas verlegen, während Richard seinem alten Schulfreund auf die Schulter klopfte und gutmütig meinte:

"Hast du gesehen, Georgette? Der alte Carville interessiert sich für unser Mädchen!"

"Und Kocht sie auch?" fragte der Schriftsteller.

"Zawohl, mein Lieber."

"Ihr besitzt wirklich die Perle der Perlen; haltet sie euch nur recht warm und gebt acht, daß niemand sie euch fortschnappt; so ein Prachtsexemplar findet Ihr nicht wieder."

Am folgenden Morgen betrat die Cousine der Bouberts, welche die von ihr übernommenen Pflichten gewissenhaft erfüllte, Carvilles Zimmer.

Auf den ersten Blick bemerkte sie auf dem kleinen Tisch einen Zettel, auf den der Schriftsteller mit Bleistift einige Worte geschrieben hatte. Sie las:

1. Wieviel verdienen Sie hier, Fräulein Geneviève?

2. Wären Sie geneigt, den Haushalt eines Junggesellen zu leiten?

Um Antwort wird gebeten.

Geneviève war sehr verlegen. Zuerst wollte sie die Fragen unbeantwortet lassen. Da ihr aber der lustige Mensch sehr sympathisch war, meinte sie:

"Warum soll ich mich nicht auf seine Kosten vergnügen? Das kann recht ulkig werden."

Rasch schrieb sie in Beantwortung der ersten Frage:

"Ich kriege keinen Lohn. Ich arbeite, weil es mir Spaß macht."

Und hinsichtlich der zweiten:

"Ja, unter der Bedingung, daß der Junggeselle einwilligt, mein Mann zu werden."

Als Carville im Laufe des Vormittags wieder in sein Zimmer trat, war er beim Lesen der Antworten etwas berblüfft; einen Augenblick überlegte er:

"Hols der und jener! An Geist fehlt es dem verwetterten Mädel nicht! Und was für eine hübsche Handschrift sie hat, lang, etwas edig, aber modern. Ich muß mich mal über sie erkundigen."

Im Garten traf er Boubert; er sagte zu ihm:

"Entschuldige mich, ich muß mal dringend telephonieren; in einer halben Stunde bin ich wieder da."

"Lieber Freund, tu' so, als ob du zu Hause wärst", sagte Boubert, "lege Dir keinerlei Zwang auf."

Zwanzig Minuten später kam Carville, den eine Nachbarin aufgeklärt hatte, zurück. Er sagte zu Boubert:

"Mein Junge, du mußt mir die Wahrheit, die ganze Wahrheit sagen... Ich kenne mich aus... Ich lese in der Seele des Menschen, das ist mein Beruf... Ich weiß genau, daß Geneviève nicht Euer Mädchen ist und um mich besser zu vergewissern, habe ich so getan, als ob ich sie Euch fortschnappen wollte."

Mit diesen Worten zog er den Zettel hervor und hielt ihn seinem Freunde hin.

"Da hast du die humoristischen Antworten, die sie mir auf meine Fragen gegeben hat... Sie gefällt mir, Euer erdichtetes Dienstmädchen, sie gefällt mir ungemein, und ich trage mich überdies mit Heiratsgedanken um. Auf die Wittgilt pfeife ich; es genügt, daß das Mädchen mir gefällt. Teile ihr also mit, daß ich bereit bin, die zweite Bedingung anzunehmen, wenn ihr der Altersunterschied kein Hindernis scheint."

Boubert war platt.

"Du siehst mich so an... Aber ich meine es im Ernst, mein Bester; lauf' rasch zu Deiner Cousine, frage sie und sage ihr, sie möchte sich ruhig an den Tisch setzen und mit uns speisen."

Man kann sich Genevièves Ueberraschung und Verlegenheit denken, als Richard ihr die Botschaft überbrachte.

"Wenn er Geneviève heiratet", rief Frau Boubert, "wie wird er dann in meiner Achtung steigen!"

Richard war bald wieder bei seinem Freunde; die verschüchterte Geneviève zog er am Ärmel nach sich. Er verblüdete halblaut:

„Gieber Freund, ich glaube, sie willigt ein. Meine Rolle ist ausgespielt. Verständigt euch jetzt miteinander.“

Carville hatte Genevièves Hand ergriffen; er prüfte ihre Fingerspitzen und meinte:

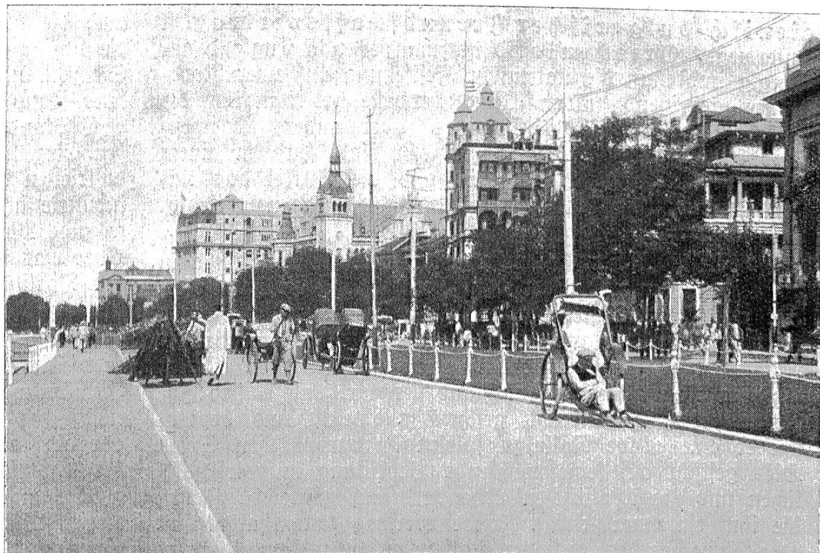
„Eine richtige Stenotypistinnenhand.“

„Sie haben es erraten; ich bin wirklich Stenotypistin.“

„Das heißt, eine Frau, wie ein Schriftsteller sie sich träumt; denn sie wird zu gleicher Zeit seine ergebene Mitarbeiterin sein.“

Und während er in Genevièves Augen ihr freudiges Einverständnis ablas, flüsterte Boubert seiner Frau ins Ohr:

„Denk mal... Welch ein Scharfblick! Er hat erraten, daß sie Stenotypistin ist... Jetzt verstehe ich auch, warum er so hübsche Romane schreibt... Ja, wenn man die Menschen so durchschaut, dann ist das kein Wunder...“



Promenade in Shanghai.

Zucker im Fenster.

Herr Säuberlich aß für sein Leben gern Zucker.

Sein dreijähriges Töchterchen aß Zucker schrecklich gern.

Das Töchterchen hieß Doris.

Doris wollte ein Brüderchen.

Säuberlichs redeten ihr diesen Wunsch aus, sie hatten kein Verlangen nach unzeitgemäßem Familienzuwachs.

Doris insgeheimster Wunsch blieb dennoch das Brüderchen.

Als Tante Anna, die alte Tante Anna einmal zu Besuch kam, erzählte Doris ihr Leid.

Die Tante lächelte. Kinder will man ja so gern zufriedenstellen.

Die Tante erzählte, daß man, um den Klapperstorch zu loden, Zucker ins Fenster legen müsse und daß dann...

Doris stahl drei Stückchen Würfelzucker (daß sie ihn nicht aufaß, läßt die Größe ihres Wunsches erkennen), legte sie im Wohnzimmer aufs Fensterbrett.

Für den Klapperstorch.

Säuberlichs gingen zur Ruh.

Herr Säuberlich suchte auf dem Tische nach der Zeitung, entdeckte den Zucker im Fenster (dachte aber an keinen Klapperstorch), aß ihn mit Behagen und legte sich schlafen.

Nachdem die von der Natur vorgeschriebene Karenzzeit verstrichen war, schenkte Frau Säuberlich ihrem Töchterchen ein Brüderchen.

Mit Recht glaubt Klein-Doris an den Klapperstorch.
Gerhard Schäke.

Aus der politischen Woche.

Die italienisch-südslawische Spannung.

Die Affäre soll auf diplomatischem Wege beigelegt werden: beide Parteien, Rom sowohl wie Belgrad, sind damit einverstanden, daß die Großmächte England, Frankreich und Deutschland je einen Offizier abordnen in eine militärische Kommission, die Erhebungen anstellen wird über den Stand der Dinge beidseitig der albanisch-südslawischen Grenze.

Wenn die Zeitungsmeldung richtig ist, wonach der britische Konsul in Albanien, John Parcell, einer Belgrader Zeitung erklärt hat, er habe die albanisch-serbische Grenze persönlich inspiziert und nur sechs Soldaten angetroffen; von einem jugoslawischen Aufmarsch könne also nicht die Rede sein, so wird die Untersuchungskommission zweifellos zu beruhigenden Resultaten gelangen. Sie wird vermutlich auch die in letzter Zeit herumgebotenen Gerüchte von revolutionären Unruhen in Albanien — Tirano soll schon im Besitze der Umstürzler gewesen sein — und von italienischen

Landungen auf die geringfügige reale Veranlassung zurückführen.

Man fragt sich, was der tiefere Sinn dieses unheimlich gefährlichen Spieles mit dem Feuer war. Wollte der jederzeit bereite italienische Diktator bloß drohen und mit der aufgehobenen Kriegsgeißel, die noch nicht auf die Völker blutig niederklatschte, aber doch schon schreckhaft knallte, die Balkanleidenschaften aufwecken, die Furchtsamen und Schwachen unter seine Hut zusammentreiben und so Jugoslawien isolieren, einschüchtern und demütigen? Oder suchte er Jugoslawien regelrecht zu provozieren und zu einem Kriege zu drängen, um ihm schon jetzt die Adriaflüste zu rauben und den Einfluß auf dem Balkan kurzweg aus der Hand zu winden? Die erstere Deutung liegt näher; die imperialistischen Pläne Mussolinis und seiner Fascisten sind doch noch nicht ganz verwirklichungsreif; ein provozierter Krieg müßte Frankreichs Waffenhilfe für Jugoslawien herbeirufen, und für einen Zweifrontenkrieg reicht die fascistische Begeisterung kaum aus. Hingegen hat der ganze Handel mit erschreckender Deutlichkeit die Gefährlichkeit der

politischen Lage in Europa

bloßgelegt. Der Weltkrieg hat keine stabilen Verhältnisse zu schaffen vermocht. Neben überlättigten Staaten wie England, Frankreich, Rumänien, Tschechoslowakei und Polen, die ihren Beutewagen nur zu hoch beladen haben und nun Mühe haben, ihn in die Scheune der Sicherheit einzuführen, gibt es unzufriedene Kriegsgewinner wie Italien, deren Appetit bloß gereizt worden ist, und gibt es vergrämte, erbitterte und hungrige Kriegsverlierer wie Deutschland, Ungarn und Bulgarien, die bloß auf die nächste beste Gelegenheit warten, um das Verlorene wieder zurückzugewinnen. Seit dem Auftreten des italienischen Fascismus als Machtfaktor ist die Front der natürlichen Solidaritäten, wie sie Versailles geschaffen — auf der einen Seite die Sieger, auf der andern die Besiegten — gründlich zerstört. Dazu kommt die Komplikation, die sich aus dem russisch-englischen Gegensatz ergibt. Dieser nötigt England zu einer Interessenspolitik, die den Friedensbedürfnissen des Kontinents direkt entgegenwirkt. Das britische Reich muß seinen gefährlichsten Gegner in Asien auf der europäischen Front zu beschäftigen suchen, um ihn von den Stellen abzulenken, wo das britische Imperium am empfindlichsten getroffen werden kann, von China und Indien. Chamberlain bedurfte zur Schaffung einer antirussischen Einheitsfront auf dem Balkan der italienischen Unterstützung. Als Belohnung für seine Unterzeichnung des bessarabischen Protokolls gab er Mussolini freie Hand in Albanien gegen Jugoslawien. Ein ita-